

# Wiener Zeitschrift

f ü r

## Kunst, Literatur, Theater

u n d

## M o d e.

Dinstag, den 3. Juny 1823.

66

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer ein Viertel, um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

### Zwey geschnittene Steine und eine Marmorgruppe.

(Mit einer Abbildung der hier beschriebenen Kunstwerke.)

Aus dem unendlichen Reichthume alter Bildungen, aus dem unermessenen Meere antiker Gedanken wollen wir nur ein Paar über die Erziehung in gymnastischer Hinsicht ausheben, und sie mit Bildnissen begleiten, von denen die Gruppe zu jenen unerreichten Meisterwerken der alten Plastik gehört.

Wer nur hineingesehen hat in die frischbewegte Welt der alten Sitten, dem sind, wenn auch nur aus den unvergänglichen Oden Pindars, die vielen Kämpfe bekannt, in denen sich die griechischen Jünglinge vor dem versammelten Volke von ganz Hellas in den Feldern von Olympia, Delphi (Pythia), auf dem Isthmus, zu Nemea für immer den Lorbeer um die Stirne geflochten haben. Jene Zeit des öffentlichen Ruhms bleibt immer jung, unvergänglich sind die Thränen des edlen Ehrgeizes, die Thukydides weinte, als der Vater der Geschichte seine neun Bücher vorlas, die dann das dankbare Land mit den Namen der Musen belegte. Doch der Schöpfer des Alls läßt die Welt in so viel Gestalten dem aufmerksamen Blicke vorüberziehen, daß jene Glanz-Epoche vielleicht von mancher andern übertroffen wird.

Dichter haben jene Kämpfe von Jünglingen, die zuerst nur für die Übungen des Körpers bestimmt waren a), dann aber auch auf jedes Geistige sich erstreckten, im Wettlauf, im Ringen, mit unbewaffneter und bewaffneter Hand, im Wagenrennen, im Reiten b), auf der Flöte, im Gesang, in der Dichtkunst, auf eine Weise verewiget, wie sie jetzt Männern nicht geworden, die die

a) Herkules soll die olympischen Spiele bey der Leichenseyer des Pelops 1354 Jahre vor unserer Zeitrechnung eingeführt haben. Sie kamen in Verfall, bis 884 Jahre vor Christo Iphitus, Lykurgus und Cleosthenes sie wieder aufbrachten.

b) Der Wettlauf war das erste Spiel, das eingeführt wurde; dann das Ringen 708 vor Christo; der Faustkampf wurde es 688. Das Wagenrennen wurde 680, das Wettreiten 656, und das Wagenrennen mit zwey Pferden 476 vor unserer Zeitrechnung eingeführt, und im letztern siegten bekanntlich Philipps Pferde, als Alexander v. Macedonien geboren wurde.



Welt mit dem Glanz ihres Namens erfüllt haben, wo fast niemand ist, der nicht auf irgend eine Art die Wirkung ihres Daseyns gefühlt hat; soviel vermag rege geistige Bildung!

Durch alle Mittel suchte man die Ehre, Sieger in den olympischen Spielen zu seyn, zu erheben; der Name dessen, der im Stadium den Preis des Laufens empfing, wurde in die Bücher des Gymnasiums zu Olympia eingetragen, und sein Name diente, die Zahl der Olympiaden zu bezeichnen. Siebenhundert sechs und siebenzig Jahr vor unserer Zeitrechnung wurde dem Sieger Corebus von Elis diese Ehre zu Theil, die sich dann ein hundert vier und neunzimal wiederholte, alle Namen der Sieger bis auf zwey sind bekannt, bis dann mit Griechenlands Freyheit alles Nationale vernichtet wurde c).

Wir können die Namen derer nicht mit Bestimmtheit nennen, die, wie die anliegende Tafel zeigt, sich versucht haben, selbe unsterblich zu machen. Doch, über die Art der Arbeit und die des Kampfes vermögen wir vielleicht in Kürze Einiges zu sagen.

Auf dem Steine <sup>1)</sup> (er ist in der großherzoglichen Gallerie zu Florenz d) erscheinen zwey Knaben, die beginnen sich im Kampfe zu üben, der Lehrer hält ihnen den Palmzweig vor.

Auf dem Steine <sup>2)</sup> (im Besitze des Herausgebers dieser Zeitschrift) sitzt der Lehrmeister oder Kampfrichter, wahrscheinlich ebenfalls den Palmzweig haltend, an einer Säule (wahrscheinlich des Merkur) balgen sich die Knaben.

Die Gruppe <sup>3)</sup> (aus der großherzoglichen Gallerie zu Florenz) hat vielleicht das Auge manches unserer Leser in jener Blütenwahl alter und neuer Kunst, in der Tribune zu Florenz schon öfters entzückt.

Jenen Kopf des großen Alexanders e) verlassend, der gegen Himmel schaut, und von Jupiter die Regierung der Welt verlangt, trittst du hinein in die Stille der Tribune; hier die ewige Venus, die Vergötterung der weiblichen Gestalt; dann Apollo, der kaum beginnende Jüngling, wie aus Sonnenstrahlen ist sein Gebilde gewebt, unfähig niedern Empfindens; dabey auch unsere Jünglinge, feurig und voll Ernst hat der eine seinen Gegner zu Boden geworfen und dann wahrscheinlich seiner geschonet: vielleicht die Veranlassung zur Gruppe; weil es zur besondern Auszeichnung gereichte, seinen Gegner unverletzt zu bestiegen f).

c) Es wurde hier der olympischen Spiele mit größerer Weitläufigkeit gedacht, nicht als ob dadurch gesagt werden sollte, die drey Monumente, die hier zu erklären sind, bezögen sich bestimmt auf die olympischen Spiele, sondern bloß wegen ihrer größeren Berühmtheit.

d) Gallerie de Florence et du Palais Pitti. Livrais. 15.

e) Er ist gestochen in Fea Storia delle Arti del Disegno presso gli Antichi di Giovanni Winkelmann. T. 2. tab. V.

f) Wir können hier weder Winkelmann, der die beyden Jünglinge Söhne der Niobe nennt, noch den Auslegern, die sie Pankratiasten von Profession nennen, bezüpflichten. Chandler (Inscriptiones Antiquae Oxonii 1774) pag. 16. num. XL. Ο ΔΗΜΟΣ ΦΙΛΙΟΝ ΘΡΑΣΥΒΟΥΛΟΥ ΝΙΚΕΣΑΝΤΑ ΠΑΙΔΑΣ ΠΑΝΚΡΑΤΙΟΝ ΑΑΤΑ ΕΝ ΔΟΔΟΝΗΙ, fand in Priene diese Inschrift auf einem zerbrochenen Fußgestelle, die gewiß so übersezt werden muß: „Das Volk sezt diese Statue dem Philios, Sohn des Thrasybulus, der die Jünglinge, ohne sie zu ver-



Mit frohem Staunen betrachtet man die Schönheit solcher Formen, und betet im Staube den an, der den Menschen so herrlich gebildet hat, daß dessen Abbilder mit so unendlichem Entzücken erfüllen. Sie sind leblos diese Bilder, und sehe hin, wie viel in der ganzen Schöpfung so viel Leben hat als diese Körper ohne Seele?

An den Wänden dieser Tribune schauest du ein Bild, so viel erhabener jedoch in den Gedanken über jene Jünglinge, als das Christenthum über das Heidenthum ist, es ist der Johannes von Raphael, aus des Gott-begeisterten Malers reifster Periode, der dritten. Johannes als Knabe von ungefähr vierzehn Jahren erhebt den rechten Arm, und setzt den Fuß auf einen ganz nackten Stein. Nach diesem berühmten Gemälde entwarf Raphael sein herrlichstes: die Transfiguration g). Diesen Johannes belebt eine Macht des Gefühls und der innern Größe, die über die äußere Vollendung und den klarsten Verstand triumphirt.

Wie aber bey den Alten das äußere Leben mehr ausgebildet war als das innere, das beschauende, das nur den Christus-Verehrern besonders eigen; so auch bey jenen alle Künste, die das äußere Leben bedingt, und kaum wird man im heidnischen Alterthume Spuren jener Sehnsucht des Herzens, die in der Religion Beruhigung findet, entdecken. Dergleichen jene Kämpfe des Körpers, wie recht, wie reizend sind sie nicht? wie sehr erheben sie sich wenigstens an nationaler Wichtigkeit über die Turniere? Diese Spiele gaben dem Knaben eine Zuversicht, eine Stärke und eine Übung im Auffassen der Schwächen seines Gegners, daß ähnliche Übungen sehr wünschenswerth sind, wie bey uns die Schwimmschulen; doch alles, um den Knaben tapfer zu machen, thun sie nicht. Aus wie vielen Kindern, die der Spartaner in die Höhlen des Taygetos geworfen hätte, wurden Sieger, nicht nur solche, die dem menschlichen Geschlechte Welten in dem Gebiete des Verstandes eroberten, sondern im buchstäblichen Verstande; Cäsar, Eugen, Loudon, Nelson wären bey den Spartanern nie zu den Triumphen gekommen, die sie, ihre Länder mit Siegen krönend, ersochten haben.

Jener alte Weise, den man selten vorübergehen kann, wenn es sich um's praktische Leben handelt, wenn von der Weisheit in Staatseinrichtungen die Rede ist, bemerkt dieß schon sehr richtig, indem er von der Gymnastik sagt h):

Es ist noch sehr zweifelhaft, ob auch, um Tapferkeit hervorzubringen, die Gymnastik gut gewählt sey. Denn weder bey Vergleichung der Thierarten noch verschiedener Völkerstämme finden wir, daß die wildesten die tapfersten wären: vielmehr umgekehrt ist der Muth weit mehr das Antheil derjenigen, welche, wie das Löwengeschlecht, in ihrem natürlichen Zustande die zahmsten und sanftesten sind. Es gibt mehrere Nationen, wie die Heniochen und Achäer am Pontus, die grausam zum Morden und Menschenfressen, daher als Räuber gegen Wehrlose fürchterlich, aber gegen einen gewaffneten Feind ohne alle

„sehen, in Dodona im Pankraton besiegte.“ Also Jünglinge, die mit einander rangen, ohne sich zu verletzen, dürften diese beyden seyn, und deshalb wurde ihnen die Ehre, in Marmor gebildet zu werden.

g) Vasari Vite de' più eccel. Pittori. Milano 1810. T. 8. pag. 113.

h) Politicae c. 8.



Tapferkeit sind. Später fährt Aristoteles fort: „Eine zu strenge Diät und schwere und gezwungene Arbeiten müssen vermindert werden, damit nicht das Wachsthum und die Ausbildung des Körpers eine Hinderung bekomme. Daß dieß in der That eine Wirkung schwerer Leibesübungen seyn könne, davon ist folgendes kein geringer Beweis. Unter der Menge von Siegern bey den olympischen Spielen werden sich kaum zwey oder drey finden, die zugleich als Jünglinge und als Männer die Preise erhalten hätten, wovon die Ursache keine andere seyn kann, als daß sie durch die unaufhörlichen Übungen, die sie in ihrem Jugendalter vornahmen, die Kraft ihres Körpers für das männliche Alter schwächten!“

Solches begegnet uns jetzt alle Tage; denn wie sehr ist der geistige über den körperlichen Muth erhaben, er, der nur eine Gabe der Natur, aber die edelste derselben ist, er ist jene Größe, die allem Auseren gebietet, und durch Heroismus jeder Art das Menschliche göttlich macht.

Die körperlichen Übungen, die sich selten ungestraft vernachlässigen, dürfen daher noch weniger die Hauptsache werden; selbst dann nicht, wenn Tapferkeit der alleinige Zweck der Erziehung wäre.

(Der Schluß folgt.)

### Der Sturm.

Eine neu entdeckte Ode der Sappho.

Düster entsteigen Dünste dir, Poseidon,  
Schreckend rauchen aus deinem Reich die Wolken  
Auf zum Äther. Helios, scheu, verbirgt sein  
Strahlendes Antlitz.

Finsterniß deckt die blaue Fluth; verdunkelt  
Deo's Saaten, der milden Fruchtbaumgärten  
Reiche Garten; schwärzet die Wälder Pans, die  
Blumengefilde.

Schwebend erhalten sich nicht mehr die Wolken.  
Bleibern senken sie sich herab, der Schiffe  
Wimpeln zu verhüllen, und heiliger Tempel  
Glänzende Zinnen.

Ihre Gewässer sammeln sich in Tropfen,  
Und sie rauschen herunter, wie der Bachsturz;  
Vom Gebirge wälzen sie sich in Strömen,  
Wälder entwurzelt.

Winde entfliehn den Kertern beyder Pose,  
Dich bekämpfend in Grimm, und gleich Titanen  
Wild und furchtbar stürmend gegen den Himmel,  
Unten die Erde

Rasend zerwühlend. Im Orkane stürzen  
Vieh und Hirten dahin, Palläste krachen,  
Eichen spalten, Wälder versinken unterm  
Lobenden Stöße.



Tiefen des Meeres öffnen gierige Rachen,  
 Spew'n Delphine herauf, verschlingen Schiffe,  
 Schleudern Trümmer gegen den Himmel, werfen  
 Menschen den Hagen

Vor; ihr Geschrey wird von dem Sturme verschlungen.  
 Zeus wirft Blitze herab im Zorn, und Donner  
 Unter sie. Der Donner verkummt im Brüllen  
 Kämpfender Wogen.

Über die Stadt hin fliegt die Flut, in ihren  
 Gassen wühlet und heult das Meer, entsetzend  
 Durch's Geschrey der Jagenden und durch's Krachen  
 Fallender Thürme.

Wälder entbrennen, Felsen rauchen, berstend  
 Vom zerschmetternden Strahl, und plagen rücklings  
 In die Flut, es beben Gebirge, Dörfer  
 Stürzen in Abgrund.

Alles versinkt in Chaos, Elemente  
 Glühn, zerstören sich selbst; und dennoch ruhet  
 Die Natur noch gegen den Sturm in Sappho's  
 Leidendem Busen!

Uebersetzt von Joh. Kub. Wyl, dem ältern.

### Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, im May 1823.

Neue Vorstellungen gibt es nicht anzuzeigen, aber das Wiedererscheinen des Herrn und der Mad. St i c h auf unserer Bühne eröffnet die Aussicht auf eine nicht geringe Anzahl von Vorstellungen, die uns nun durch lange Entbehrung wieder neu erscheinen werden. Herr St i c h trat am 30. April in dem bekannten kleinen Stück, der Hausverkauf, in einer seinem Talente ganz angemessenen Rolle wieder auf, und wurde von der zahlreichsten Versammlung im großen Opernhause mit den lebhaftesten Ausrufen des Wohlwollens, in welche sich zwar hörbare, aber die Laute des Beyfalls nur desto stärker erhebende Mißlaute mischten, empfanaen, und dieser Beyfall wiederholte und steigerte sich nicht nur nach der dankenden Anrede des Herrn St i c h an die Versammlung, sondern auch nach seinem Hervorrufen am Schlusse der Vorstellung. Es muß allen Freunden der Bühne erfreulich seyn, in Herrn St i c h durch seine Persönlichkeit, sein Talent und dessen Ausbildung einen für so mannigfache Charaktere des Lustspiels berufenen, so fleißigen, seiner Aufgabe immer bewußten und zu jeder Vorstellung vorbereiteten Schauspieler, dessen Abwesenheit oft recht fühlbar wurde, wieder gewonnen zu haben. — Am 8. May erschien Mad. St i c h als Thekla in Wallensteins Tod, ebenfalls im großen Opernhause, wieder; aber wäre ein Raum, wie das altrömische Amphitheater zu Verona, in Berlin vorhanden, bey ihrem Wiedererscheinen wäre er angefüllt worden. Man sagt, daß die Intendantur mit den schriftlichen Meldungen zu Plätzen einen beträchtlichen Maculatur-Verkauf würde anstellen können. — Thekla erscheint in dieser Tragödie zuerst nach der Verwandlung der ersten Scene. Wie es mir Referenten dünkt, hätte ein zu Anschauung eines Drama herbeigekommenes höchst zahlreiches Publicum (auch das Orchester war den Zuschauern eingeräumt) nur die Darstellerinn der Thekla, diese seit eif Jahren unter uns aufgebühte, zu einer, ihrer ungemeinen Na-



turgaben würdigen Höhe rasch emporgekommene Künstlerinn vor Augen haben, und nur von dem Gefühl einer zu langen Entbehrung ihres herrlichen Talents bewegt werden sollen. Ja, kaum einem im Publicum konnte unbekannt geblieben seyn, mit welchem beharrlichen und verständigen Fleiß diese Künstlerinn, durch kein noch so hochtönendes Lob, durch keinen im In- und Auslande empfangenen Weibrauch verblendet und irre gemacht, durch keinen Tadel verkümmert und verengt, mit der Freiheit des Genies immer vorwärts strebte, und auf solche Weise das seltne Glück erfuhr, zugleich der Liebling der Menge und geachtet, ja ausgezeichnet von den Kennern zu seyn. Aber die Bühne eröffnet ihre Thore allen Schaulustigen und nicht alle fühlen, daß mit ihrem Eintritt vor dieselbe die wirkliche Welt weichen, und nur die idealische sich aufthun muß. Genug, beim Anblick der lange nicht gesehenen Künstlerinn, erhob sich eine Bewegung, die sich theils in dem bekannten Zeichen des Beyfalls, theils in dem des Mißfallens äußerte. Wer kann zählen, wie viele Beyfall, oder wie viele Mißfallen zu erkennen gaben; aber unstreitig machen zehn der letztern Classe mehr Geräusch, als fünfzig der erstern. So kämpften zwey Parteyen der Künstlerinn, die das Wort sie zu beschwichtigen und zu beruhigen, lange vergebens suchte, wohl zehn Minuten lang gegenüber, ohne daß eine der andern das Feld lassen wollte. Welche von beyden ist nun das Publicum, und von welcher von beyden kann man mit Recht sagen, das Publicum sey es, das hier seine Stimme an den Tag gelegt habe? Referent erlaubt sich über diese Frage kein weiteres Urtheil, als in der Frage selbst liegt; aber seine Pflicht ist zu erzählen, daß Mad. St i c h, diesem Parteykampf gegenüber, sich würdig benahm, würdig ihres Geschlechts, im Innersten bewegt, aber still und bescheiden duldend, und zugleich mit beharrlichem männlichen Muth. Man kann nicht mit Unrecht sagen, daß die berühmte Heroinn der Bühne sich heute auch den Ruhm eines wirklichen heroischen Muthes erworben, und daher auch den wohlverdienten Sieg davon getragen hat. Wenn es die Absicht der mißvergnügten Partey war, die Künstlerinn von der Bühne zu verdrängen; so ist dieser Plan gänzlich mißlungen, und mußte mißlingen, da sich sichtbar in vielleicht manche reine und achtungswerthe Antriebe eines sittlichen Gefühls, dem nur Überzeugung fehlte, ein Factionsg Geist gemischt hatte, der von Rechts wegen immer unterliegen muß. Was vor der Bühne Publicum heißen kann und soll, begünstigte die langentbehrte große Künstlerinn, und siegte mit ihr über Partey und Faction. Mad. St i c h kam zum Wort, bewegte als leidende Frau die Gemüther, und brachte durch ihre Darstellung der Thekla auch die Widersacher wieder auf den Standpunct zurück, von dem sie sich nie hätten entfernen sollen. Sie gewann in den Scenen des vierten Actes mehrmals den allertebhaftesten und ungetheiltesten Beyfall, und wurde am Schlusse der Vorstellung hervorgerufen, konnte aber dafür nicht mehr danken, da sie, nun nicht mehr in dem Stück beschäftigt, nach dem Schluß des vierten Actes das Haus verlassen hatte. Ist es irgendwo erlaubt, aus dem weitem Erfolg zu urtheilen, wo und wer das wahre Publicum hier ist, so haben es die beyden nächsten Darstellungen der Mad. St i c h in: „Haß allen Frauen“ und in: „Romeo und Julie“ bewiesen. Eines ähnlichen, gleich starken, warmen, anhaltenden und sich immer wieder mit neuer Kraft wiederholenden Beyfalls, als Mad. St i c h in allen Scenen der Julie bis zum Hervorrufen am Schluß erhielt, kann sich Referent aus seiner langen Theaterbesuchung nicht erinnern. Mad. St i c h wurde auch dergestalt davon überwältigt, daß sie die Bühne vergaß und dankte, was unter andern Umständen zu tadeln seyn würde. — Referent kann sich nicht enthalten hier zu gedenken, daß Mad. B e t h m a n n, damals Mad. U n z e l m a n n heißend, im Sommer 1794 mit wiedergewonnener Sprechstimme aus dem Bade heimkehrte, und ebenfalls dem hartnäckigsten Parteykampf aus Ursachen, die man aus dem wirklichen Leben geschöpft, zu bestehen hatte. Bis dahin hatte sie dem Singspiel sich mit Liebhaberey hingegeben, der Verlust der Singstimme schien ihr erst ihren wahren innern Beruf zum Bewußtseyn zu bringen, und von der Zeit an beginnt erst die wahre Periode ihres mimischen Ruhms, sie war damals ungefähr so alt, wie es jetzt Mad. St i c h ist, im 27. Jahr. Ohne Übertreibung darf man behaupten, daß die letztere in diesem Alter schon in der Kunst viel weiter vorgerückt ist, als die B e t h m a n n es damals war und seyn konnte. Welche Antriebe, welche Hoffnungen für



Mad. Stich und für die Bühne. Das Nähere über die Vorstellungen des Wallenstein, Haß allen Frauen und Romeo und Julie künftig.

Prag. Am 14. April wurde die gewöhnliche öffentliche Sitzung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zur Vertheilung der Preise an die Schüler der Akademie gehalten. Mit dieser Preisvertheilung ist seit einigen Jahren auch eine Ausstellung von Kunstwerken, von Gemälden und Zeichnungen verbunden, welche weder um die Preise concurriren, noch durchaus von Akademikern sind, die Porträts (in Öhl) des Abten Dobrowsky von Kadlik, des Fürst Erzbischofs von Prag, Ritter von Chlumczansky und Dr. Feld von Machek. Von historischen Gemälden nehmen die beyden Bilder von Führich, „die heilige Katharina unter den Gelehrten in Alexandria“ und „Traum des heiligen Bernards in der Christnacht“ den ersten Platz ein, und haben bey manchen Fehlern doch auch große Schönheiten. Franz Lexa, Anton Manes (beyde Schüler der Akademie) und August Pipenhagen haben sehr erfreuliche Landschaften, theils nach der Natur, theils Ideal geliefert. Unter den Zeichnungen zeichnen sich jene von Franz Nadory (Petrus zum Hirten eingesetzt — nach Joh. E. 21. V. 16. — Abrahams Opfer, die Maler Bergler Friedrich und Horcziczka u. s. w.) aus. Auch Führich und Arniak haben sehr gelungene Compositionen darunter: Abrahams Opfer (beyde); die Verkörperung Christi; die Ehebrecherin vor Christus; Moses vor dem Dornbusche von dem ersten, und von dem zweyten: Maria und Joseph mit dem Kinde Jesu, welches die Hirten und die Könige anbeten; der heilige Christoph, das Jesuskind tragend, und die Eröffnung der Siegel nach der Offenbarung Johannis E. 6. Unter den Copien in Öhl sprechen vorzüglich Wenzel Manes Studien nach Rubens, van Dyck, Leonardo da Vinci und Guido Reni aus der Gallerie Lichtenstein in Wien an.

Die Neuigkeiten unserer Bühne waren in der letzten Zeit: Bernhard von Adelswyl, schweizerisches Ritterchauspiel in vier Aufzügen (grell gezeichnet und fand bey einer sehr guten Aufführung Beyfall). Übereilung und Argwohn, dramatisches Frescogemälde von Holwein (wenig Stoff, und läuft mit einigen Theatercoups am Ende auf ein Schlußtableau hinaus). Der Nachtbefehl von Meisl, 1723, 1823, 1923, welche sich kein Jahrhundert auf dem Repertoire halten dürften — und eine Reprise der Kokesbueschen Deodata. Von neuen Opern sahen wir Moses von Rossini, welche mehr Glück beym Publicum machte, als seit langer Zeit eine Arbeit dieses Meisters, und die böhmischen Amazonen von J. A. Köllner mit Musik vom Compositeur des indianischen Gauklers in Krähwinkel, Taufendsafa und Tarokel. Da eine Kabale des gesammten Publicums dieses Kunstwerk bey der zweyten Aufführung schon todtschlug, und es leicht anderswo gar nicht zur Aufführung kommen könnte, wollen wir den Lesern Ihres Blattes doch einen kleinen Vorschmack von dieser romantischen Oper geben, deren ernsthafte Parthien das Zwerchfell mehr als manche komische Oper erschüttert haben! Auf eine ganz ernsthafte, etwas trockene Ouverture (von welcher die böse Welt verlauten will, sie sey von einem andern componirt) folgt eine mannigfaltige Blumentese von verschiedenen Lieblingsmelodien des Publicums, z. B. die Judenhochzeit aus dem Tarokel, der Dudelsack, das Heubauernlied u. s. w. Außerdem finden sich einzelne, melodische Glieder aus Don Juan, dem Barbier von Sevilla, Winters Opferfest, Sigaro, Lankred, aus der Sentinelle u. s. w., welche auf recht sinnige Weise zusammengewürfelt und verkleistert sind. Es steht zu erwarten, daß diese Oper der Schwanengesang des Tonichters ist, da das ungerechte Publicum so viel Indignation über das Aggregat so vieler Stücke zeigte, die es doch einzeln recht gern hört.

Mad. Liebig, Mad. und Ull. Sonntag, Herr und Mad. Müller, Herr Hasloch, und die beyden Ull. Junghans haben uns in diesem Monat verlassen, dagegen sind zwey neue Sängere, Herr Young und Herr Michalefi aufgetreten und Ull. Tchan hat ihre Debüts, als Blaska in den böhmischen Amazonen, Julie in den Organen des Gehirns, Baroninn Freiling im Rehbock und Johanna von Montfaucon fortgesetzt. Herr Young gab als Antrittsrollen Mehuls Joseph, den Max im Freyschützen und Johann von Paris, von welchen ihm die zweyte Rolle am besten gelang.



Er hat bey einer nicht glänzenden Stimme einen gediegenen Vortrag und vorzüglich ein gutes Recitativ. Sein Spiel könnte etwas natürlicher seyn, doch darf man das bey einem Tenoristen nicht gar zu streng nehmen. Herr Michalesti gab bisher den Patriarchen Jacob, Moses, den Erbfürster Kuno im Freyschützen und den Seneschal in Johann von Paris, wovon ihm die letztere Rolle am besten gelang.

Ob schon dieß Jahr kein einziger fremder Tonkünstler hieher kam, fehlt es uns doch nicht an Concerten. Gleich nach jenem des Conservatoriums folgten die beyden des Vereins zur Unterstützung der Hausarmen, mit demselben Orchester, die Soloparthien sind aber meistens mit Dilettanten besetzt, und Declamationsstücke wechseln mit Gesang und Concertanten ab. Zum Besten der Taubstummen wurden am Palmsonntag Hand's Sieben Worte und am Ostertage für das Wittweninstitut der hiesigen Tonkünstler Weigels herrliches Oratorium: „das Leiden Christi“ aufgeführt, welches von dem zahlreich versammelten Publicum mit der größten Aufmerksamkeit genossen, mit der lebhaftesten Theilmahme aufgenommen wurde.

Außer diesen gab es fast in jeder Woche noch Concerte zum Vortheile wohlthätiger Institute, deren wir hier nicht gedenken wollen, da bey dem größten Theile die Kunst ganz untergeordnet und bloß Mittel zum Zweck ist. Unter die musikalischen Unterhaltungen der Fastenzeit gehören auch noch die sechs Liebhaber-Concerte des Herrn J. Wenzel, in welchem wir Beethovens große Symphonie, Neukomms Phantasie in C-moll, Ouverturen von Beethoven, Cherubini, Winter, Himmel, Kunzen und Grünwald, Concertantes von Mozart, Beethoven, Spohr, Rode, Ries, Winter, Wozischeck, Köster und Leidesdorf, Gesangstücke von Beethoven, Weber, Mayr, Paer, Winter, Cartellieri, Belluti und Blangini hörten, und welche sehr zahlreich besucht wurden.

## S c h a u s p i e l.

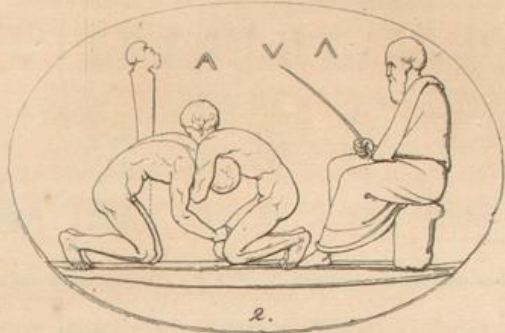
Im k. k. Hoftheater nächst der Burg wurde am 16. May zum ersten Male aufgeführt: *M ä d c h e n u n d F r a u*, Lustspiel in einem Aufzuge.

*La Demoiselle et la Dame* heißt das französische Original, von welchem uns unter obigem Titel eine Bearbeitung geliefert ward, die das Verdienst eines leichten fließenden Dialogs hat, dem es nicht an treffenden Einfällen und glänzenden Witzstücken gebricht. Der Umstand, daß jene Mädchen, die während des Brautstandes Lammesgeduld und Taubeneinfalt affectiren, nach der Hochzeit meistens die Katzenklauen hervorstrecken, und, zur herrschsüchtigen Megäre umgewandelt, den betrogenen Eheherrn höchst unangenehm aus seiner Täuschung wecken, ist hier nicht ohne komische Wirkung, nur etwas zu oberflächlich und gedrängt behandelt; der Übergang ist zu gewaltsam, zu wenig vorbereitet und entbehrt daher des Haupterfordernisses, ohne welches kein völlig günstiger Erfolg möglich ist — der Wahrscheinlichkeit. Der Bearbeiter hat die schwierige Aufgabe, französische Charaktere zu germanisiren, nicht ohne Glück gelöst, wenigstens ist in der Rolle des Mauthners *T u l p n e r*, den Herr *C o s t e n o b l e* mit Auszeichnung gab, der überrheinische Ursprung beynahe ganz unkenntlich; weniger ist dieß bey dem geprellten Heirathlustigen *S e b a s t* und der kleinen Heuchlerin *L o t t c h e n* der *F a u*. Ersterer wurde von Herrn *W o t h e*, letztere von Mad. *U n s c h ü h* verdienstlich gegeben. Dieses Lustspiel befindet sich in Herrn von *K u r l ä n d e r*'s dramatischem Almanach für 1823, aus welchem schon früher das Lustspiel: *E i n s f ü r Z e h n* nach *S c r i b é* bearbeitet, auf der k. k. privil. Schaubühne in der Josephstadt mit vielem Beyfall aufgeführt wurde, in dem *D i e*. *W e c k e r* die *M a t h i l d e* mit schönem Erfolg darstellte und sich der Ehre des Hervorrufens würdig machte.

Herausgeber und Redacteur: *J o h. S c h i c k*.

Gedruckt bey *A n t o n S t r a u ß*.





A. Ferri del.

F. Seldner sc.



